

*Verlag Bibliothek der Provinz*

# DIE WIRKLICHKEIT DER STEINE

Band I – Eine essayistische Einleitung

Band II – Realitäten

**Band III – Medienkulturen**

Band IV – Medien des Phantastischen

## Medienkulturen

Die Wirklichkeit der Steine III

*herausgegeben von Stefan Zahlmann*

*Grafik* Raphael Besenbäck

ISBN 978-3-99126-074-5

© 2021 *Verlag* Bibliothek der Provinz

edition SCIENCE

A-3970 Weitra, +43 28 56 / 3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Coverbild: Ein Suiseki mit dem Namen »Mi Fu begrüßt den älteren Bruder«, Foto von Stefan Zahlmann.

Stefan Zahlmann (Hg.)

# Medienkulturen



## INHALT

- Stefan Zahlmann*  
7 **Einleitung – Im Mittelpunkt der Medienkultur steht der Mensch**
- Stefan Donecker*  
15 **Der Prozess des »Alten Thiess«, 1691/92 / Ein Plädoyer für gesellschaftsdienliche Werwölfe**
- Florian Grafl*  
41 **Die Stadt der Bomben**
- Simon Hadler*  
55 **»Man sieht Krakau nicht nur mit den Augen, sondern mit der Seele und dem Herzen« / Über den raumkonstituierenden Einsatz von Bildern in Krakau um 1900**
- Florian Heßdörfer*  
71 **Die Kamera als nicht-menschliches Wesen / Fotografie, Gewalt und die epistemologische Polizei**
- Clemens Hornik*  
86 **Mediengeschichte als Bewusstseinsgeschichte / Die mediatisierte Lebenswelt aus anthroposophischer Perspektive – eine Einführung**
- Josef Köstlbauer*  
108 **Lost in Paradise / Menschenbilder in MAGNUM, P.I.**
- David Jan Krych*  
126 **Gesellschaftsspiele mit tödlichem Ausgang / Theater und Tiere in Wien des 18. Jahrhunderts**
- Sabine Ohlenbusch*  
149 **Medienkulturen der Neuzeit: Identität – Umwelt – Gewalt (18.–21. Jh.) / Geständnisse und Selbstinszenierung in der *Psychopathia sexualis*. Das Lehrbuch als Medium des Selbst**
- Anton Tantner*  
171 **Nummern für Subjekte / Präliminarien zur Geschichte einer ambivalenten Kulturtechnik**

- Martin Tschiggerl*  
185 **Hin und wieder Österreich!** / Córdoba und die österreichische Identität
- Thomas Walach*  
203 **Das unheimlich Menschförmige** / Androiden als narzisstischer Horror des Subjekts
- Christian Wevelsiep*  
217 **Sinnkriterien der Gewalt in der Moderne**
- Manuel Willer*  
248 **Emperismo eretico** / Zum Konzept von Ästhetik und Geschichte bei Benjamin und Pasolini

## **EINLEITUNG – IM MITTELPUNKT DER MEDIENKULTUR STEHT DER MENSCH**

Es gibt kaum Begriffe, die in wissenschaftlicher Perspektive vieldeutiger erfasst werden können als »Medium« und »Kultur«.<sup>1</sup> Vollends unübersichtlich wird es, wenn diese Begriffe zu dem der »Medienkultur« verschmolzen und zu Konzepten von »Wirklichkeit« in Beziehung gesetzt werden. Ersterer ist angesichts seiner inhaltlichen Uneindeutigkeit gleichsam ein Symptom der Krise, in die der zweite Begriff geraten ist: Vor dem Hintergrund der kulturtheoretischen Debatten der letzten Jahrzehnte, die zu Recht den Anspruch objektiver Wahrheiten und historischer und zeitgenössischer Wirklichkeiten hinterfragbar werden ließen, scheinen die Wissenschaften einen großen Teil ihrer gesellschaftlichen Deutungshoheit verloren zu haben. Die lebhaft diskutierte, wenn nicht gar akzeptierte Verschönerungstheorien, sogenannten *Fake News*, und anderen Darstellungen nicht-akademischen Wissens scheint den Wunsch einer sich (vermeintlich) selbst bewussten Gruppe von Menschen nach einer Authentifizierung ihrer lebensweltlichen Befürchtungen, Hoffnungen, Erwartungen und anderer subjektiven Dispositionen zu erfüllen. Wie gesellschaftlich und wissenschaftlich einflussreich diese demographisch komplexe Funktionsstruktur tatsächlich ist, dürfte nicht nur von dem Grad ihrer sozialen und medialen Selbstorganisation abhängen, sondern auch von der Fähigkeit und Bereitschaft der etablierten Wissenschaften, auf das hierdurch offensichtlich gewordene Phänomen des Verlusts eigener Autorität eine angemessene Antwort finden zu können. Wenn Wirklichkeit im außerakademischen Raum nicht länger nur das Ergebnis wissenschaftlicher Expertise ist, sondern auch massenhafte Ableitung subjektiver Gefühle, dann sind Wissenschaftler\*innen gefordert, sich und andere von der Relevanz ihrer Arbeit zu überzeugen. Verlorene Akzeptanz in weiten Teilen der Gesellschaft zu ignorieren oder als lediglich temporäre Begleiterscheinung eines letztendlich zum Scheitern verurteilten Populismus aussitzen zu wollen, würde bedeuten, die aktuelle Situation in ihrer tiefgreifenden geistes- und

---

<sup>1</sup> Diese Einleitung basiert auf Ausführungen, die ich in meinem Buch »Die Wirklichkeit der Steine. Eine essayistische Einleitung« als Band 1 den Sammelbänden dieser Reihe vorangestellt habe.

kulturgegeschichtlichen Dimension zu ignorieren: Dass gesellschaftlich tragfähige Gewissheiten Verhandlungssache geworden sind, verweist nicht nur auf die Notwendigkeit, gesichertes Wissen immer wieder neu zu begründen, sondern auch darauf, das Selbstverständnis der Wissen schaffenden Eliten kritisch zu hinterfragen. Diese Aufgabe kann und sollte durch die Wissenschaftler\*innen selbst übernommen werden.<sup>2</sup>

Eine Medienkultur wird, wenn man sie als wissenschaftliches Untersuchungsobjekt betrachtet, wie alle Forschungsgegenstände, zu einem wesentlichen Teil von den akademischen Strukturen erzeugt und definiert, die sie zu erforschen vorgeben. Der hybride begriffliche Charakter – irgendwas mit Medien und irgendwas mit Kultur – sollte hierbei nicht als Notlösung, sondern als Chance begriffen werden. Das Fehlen überzeitlich verbindlicher Definitionsbemühungen teilt die Medienkultur ohnehin mit zahllosen anderen wissenschaftlichen Begriffen, selbst auf dem Gebiet der vermeintlich objektiven Medizin,<sup>3</sup> doch sie zeigt diese Eigenschaft als populärer Begriff viel offensichtlicher als jene und öffnet sich bislang gegenüber einer diesbezüglichen polemischen Kritik ohne umfassenden Widerstand.

Wenn ein Begriff so flüchtig und willkürlich anwendbar zu sein scheint, kann er umgekehrt besonders gut dazu dienen, Diskussionen über Phänomene miteinander in einen Dialog treten zu lassen – wie es die Veröffentlichungen der Reihe DIE WIRKLICHKEIT DER STEINE zeigen sollen –, die sonst nicht in einen gemeinsamen Kontext gerückt werden könnten. Für mich als Kulturhistoriker folgt hieraus vor allem die Notwendigkeit, bei der Thematisierung von Medienkulturen aus den Traditionen einer hinsichtlich theoretischer Ansätze und Methoden zwar nicht blinden, doch unübersehbar zweckorientierten – und damit vielfach vermeintlich wahrheitsproduzierenden<sup>4</sup> – Geschichtswissenschaft herauszutreten. Die Aufgabe historisch

2 Detailliertere Ausführungen zu den hierbei wirksam werdenden Formen wissenschaftlichen Arbeitens und ihrer theoretisch-methodologischen Grundlagen finden sich in: Martin Tschiggerl/Thomas Walach/Stefan Zahlmann: GESCHICHTSTHEORIE, Wiesbaden 2018.

3 Unter anderem kann hierzu das Fehlen eines eindeutig definierten Gesundheitsbegriffs seitens der WHO gezählt werden, die auch strafrechtlich relevanten definitonischen Grenzen zur Feststellung des Beginns oder Endes von menschlichem Leben oder die willkürlich festgesetzt scheinenden Grenzwerte bei der Analyse menschlichen Blutes zur Diagnose von verschiedenen Krankheiten in unterschiedlichen Ländern.

4 Obwohl diese Geschichtswissenschaft zwar längst über Leopold von Ranke hinweggeschritten ist, lässt sie es sich nichtsdestotrotz gerne gefallen, von Seiten der Politik, TV-Produktionen oder anderen nicht-akademischen Größen als Expertein gefeiert zu werden. Und zwar deshalb, weil sie irgendwie, trotz aller theoretischen Debatten der letzten Jahrzehnte und aller Quellen- und



arbeitender Menschen besteht zum Glück nicht allein nur für mich darin, auf Basis subjektiver Forschungsinteressen und angewandter Methoden intersubjektiv nachvollziehbare Wahrheiten zu produzieren, die solange eine *sachliche* Gültigkeit haben, wie sie nicht widerlegt werden können, und eine *kulturelle* Gültigkeit, wie sie die Bedürfnisse der Menschen nach historischer Sinnstiftung erfüllen. Es gibt zahllose Beispiele dafür, dass die kulturelle Gültigkeit einstiger wissenschaftlicher Erkenntnisse für viele Menschen trotz des Verlusts ihrer sachlichen Gültigkeit unbestritten bleibt. Die Funktionen von Geschichte gehen ebenso offenbar eindeutig über die neutrale Bereitstellung von Gewissheiten hinaus! Damit ist der Wahrheitsanspruch dieser Wissenschaft ein relativer, indem er strikt subjekt-, methoden- und zeitgebunden ist. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, den Begriff der Medienkultur prinzipiell funktional anzulegen, also als kulturalistische Größe nicht auf den konkreten technologischen oder wissenschaftstheoretischen Status einer Zeit, sondern auf die jeweilig unterstellten Bedürfnisse der Menschen auszurichten.

Um die Frage nach dem Wesen einer Medienkultur zu beantworten, sollte zunächst definiert werden, was ein Medium ist.<sup>5</sup> Spontane, assoziative Antwortmöglichkeiten beziehen sich vielfach auf besonders offensichtliche Phänomene: Technische Massenmedien wie das Fernsehen, Spielfilme, Zeitungen und natürlich »das Internet«. Alles das gilt landläufig als Medium, auch wenn das Internet als Sammelbegriff der unterschiedlichsten medialen Konstellationen hier differenzierter betrachtet werden müsste, doch es gibt noch viel mehr: Briefe, Bücher, Fotos, Schallplatten. Und es könnten noch zahllose weitere Beispiele angeführt werden. Eine Mediendefinition, die sich bemühen würde, additiv all die Objekte zu benennen, die von Menschen als Medien genutzt werden können, griffe jedoch aus zwei Gründen zu kurz: Zum einen wäre sie niemals praktikabel oder gültig, wenn tatsächlich eine Vollständigkeit ihr Ziel wäre. Und zwar nicht einmal dann, wenn sie sich allein gegenwärtigen

---

Methodenkritik in universitären Lehrplänen, doch einer Öffentlichkeit mitzuteilen imstande ist, wie es denn zu einem bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit »eigentlich« gewesen ist. Es sei zur Ehrenrettung der Disziplin angemerkt, dass in diesen Darstellungen glücklicherweise der Konjunktiv mittlerweile den Indikativ zu verdrängen imstande ist, auch wenn in den Geschichtsdokumentationen der verschiedenen Fernsehsender gerne noch mit der »Wahrheit über ...« geworben wird.

<sup>5</sup> Vgl. Zur Mediendefinition und zu anderen theoretischen Überlegungen dieses Essays Martin Tschigge/Thomas Walach/Stefan Zahlmann: *Geschichtstheorie*, Wiesbaden 2018.

Medien widmen würde, noch weniger, wenn sie in historischer Perspektive die von Menschen genutzten Medien etwa seit den Höhlenmalereien des Paläolithikums oder erster frühmenschlicher Musikinstrumente aus Knochen zu erfassen versuchte – da angesichts der historisch beschränkten Gültigkeit kultureller Gedächtnisse, die als Medien dienten, möglicherweise von heutigen Wissenschaftler\*innen gar nicht als solche identifiziert werden können. Zum anderen würde sie grundsätzlich an dem aus kulturanthropologischer Perspektive eigentlichen Kern der medialen Funktion vorbei zielen: Die Einbindung des Menschen in eine Medienkultur. Denn im Mittelpunkt einer Medienkultur steht der Mensch und nicht das Medium.

Ein Medium kann hierbei alles sein, was Menschen als Medium nutzen möchten. Dass Menschen sich reflexiv damit auseinandersetzen, was in diesem Zusammenhang eine mediale Funktion erhalten kann, ist ein wesentlicher Bezugspunkt, der die in historischer und kulturvergleichender Perspektive jeweils erkennbaren Medien vereint. Vor dem Hintergrund dieses funktionalen Medienbegriffs haben Medien jedoch nicht einfach nur einen lediglich instrumentellen Charakter. Sie sind kein Werkzeug, das abgelöst von Mediennutzern existiert, sondern müssen stets in ihrem konstitutiven Charakter erfasst werden: Menschen strukturieren durch ihre Mediennutzung sowohl den Kontext dieser Nutzung als auch die eigene Selbst- und Fremdwahrnehmung. Medien sind zugleich Ergebnis und Faktoren einer zentralen dialektischen *conditio humana*: Dem Bewusstsein, dass es neben dem eigenen Selbst noch etwas anderes gibt, das außerhalb dieses Selbst liegt, eine Alterität. Die Auseinandersetzung mit diesem Anderen kann in allen Formen (auch unterlassenen) des menschlichen Handelns erfolgen. Und jede dieser Auseinandersetzungen kann als medial strukturierender Akt verstanden werden.

In traditionellen Medienmodellen, die sich vor allem auf technische Medien und auf Massenmedien beziehen, wird Medien meist ein instrumenteller Charakter zugewiesen. Eine Einheit (ein Mensch) tritt zu einer anderen Einheit (meist einem anderen Menschen) in Beziehung. Diese Modelle bieten zur Veranschaulichung vielfach Schaubilder mit Kästchen auf zwei Seiten, die durch Pfeile miteinander verbunden werden. Etwa so: Einheit 1 (linker Kreis) greift zum Medium »Telefon« (Pfeil nach rechts) und ruft Einheit 2 (rechter Kreis) an. Eine Mediennutzung würde in diesem Beispiel zur Ermöglichung eines Gesprächs zwischen Einheit 1 und Einheit 2 dienen. Dieses basale Modell wurde vielfach erweitert, um die zentralen Funktionen einer

Mediennutzung zu erfassen: Menschen nutzen Medien, um sich über etwas zu informieren, um verbal bzw. non-verbal zu kommunizieren oder um auf andere Art und Weise über wesentliche Aspekte des eigenen Selbst Auskunft zu geben. Auch wenn die meisten Modelle dieser Art davon ausgehen, dass Einheit 1 ein real existierender Mensch ist, kann Einheit 2 darüber hinaus vieles andere sein: Etwa ein Tier, das man durch ein Kommando zu bestimmtem Verhalten bewegt oder ein metaphysisches Prinzip (ein Gott, eine Göttin oder eine andere vermeintlich schicksalsbestimmende Macht), das man durch ein Gebet, einen Fluch oder den Blick ins Horoskop zu beeinflussen oder zu erkennen sucht. Vielleicht ist die Einheit 2 aber auch das eigene Selbst der Einheit 1 in naher oder ferner Zukunft, das man in einem Tagebucheintrag, einem an sich selbst gerichteten Brief oder einer Erinnerungsnotiz zu einem späteren Zeitpunkt ansprechen möchte. Möglicherweise ist sie auch eine kollektive Struktur, eine definierte Gruppe von Personen oder eine abstrakte soziale Größe (etwa das Konzept einer sozialen »Nachwelt«, um deren Urteil sich mancher zu Lebzeiten zu sorgen scheint).

Ein solches oder vergleichbare Medienmodelle erscheinen gänzlich selbstverständlich und basieren auf dem intuitiven Bewusstsein, dass es neben dem »Ich« und der Alterität der Einheit 2 auch das Medium gibt, das – visuell und sprachlich kaum treffender zu erfassen als durch die Wortherkunft – räumlich in der Mitte zwischen beiden Einheiten steht. Der traditionell instrumentelle Charakter eines Medienbegriffs, der die Intentionalität einer Sendung stets mitdenkt, gerät unmittelbar dann ins Wanken, wenn man sich vor Augen führt, dass jede der beteiligten Einheiten unbewusst etwa bereits durch den Aspekt der eigenen physischen Präsenz, einer realen oder imaginierten ontologischen Positivität, Informationen vermittelt. Dass ein Lächeln aufmuntert, dass der Blick eines Gegenübers kritisch wirkt, kann hierbei schon als bewusste Interpretationen der medialen Funktion eines menschlichen Körpers aufgefasst werden. Aber welche Informationen verraten einem das Schreien eines Babys oder eine leuchtende Diode in einem technischen Gerät? Und welche Bedeutung weist man dem Husten und Schniefen des Sitznachbarn in der U-Bahn in Zeiten von Covid-19 oder einer anderen drohenden »Supergrippe« zu? Was sagt es über einen selbst aus, wenn man angibt, ein UFO gesehen zu haben? Und würde man seinem Kind bedenkenlos gestatten, einen zähnefletschenden und knurrenden Hund zu streicheln? Offensichtlich kann ein Körper, ein Tonfall, ein Geräusch, ein Ge-

ruch oder ein beliebiges anderes physikalisches Phänomen ebenso »gelesen« werden wie ein Artikel in einer Zeitung und ebenso wie dieser eine mediale Funktion übernehmen. Wir erhalten täglich durch nicht-schriftliche mediale Sinnangebote mehr Informationen als durch schriftliche. Freiwillig und unfreiwillig kann es genauso wie bei jedem medialen Akt bei der Deutung dieser Informationen zu Missverständnissen und anderen Fehlinterpretationen kommen. Vertrauen wir dem Wetterbericht aus dem Fernsehen oder doch eher dem eigenen prüfenden Blick auf einen wolkenfreien Himmel? Oder den untrüglichen Zeichen des eigenen Körpers, der sich zuverlässig immer dann meldet, wenn ein Tiefdruckgebiet im Anzug ist?

Da ein Medium, um an dieser Stelle auf den vielzitierten Ausspruch Marshall McLuhans zu verweisen, inhaltlich nicht allein mit nur einer einzigen *Message* gleichgesetzt werden kann,<sup>6</sup> verfügt es über eine bestimmte Bandbreite möglicher Sinnangebote, welche seinen Einsatz rechtfertigen: Die Wirkung, die ein Lied bei einem Menschen hervorruft, kann etwa mit seiner Instrumentierung, seiner Länge, seiner Melodie, seinem Text, den beteiligten Stimmen, dem Charakter seiner Aufzeichnung oder seiner Live-Performance und vielen anderen Aspekten verbunden werden. Jedoch nicht in gleicher Form durch einen Text, der diese Sinnangebote beschreibt und mit einer Bedeutung versieht. Das ist dann nicht mehr das Lied selbst, sondern ein Text über ein Lied und seine subjektive Wirkung. Jeder, der schon einmal aufgrund einer Filmkritik eine Kinovorstellung besucht hat und in seinen Erwartungen enttäuscht wurde, kennt vergleichbare Situationen. Wenn ein Spielfilm zudem auf einer Buchvorlage basiert, wird schnell klar, dass ein Medienwechsel vom Text zum Bild sowohl hinsichtlich der zeitlichen Ökonomie der filmischen Erzählung als auch auf allen anderen Ebenen der sinnlichen Wahrnehmung etwas ganz anderes ist als ein literarischer Text. Ein Medium bietet in seiner Form der Vermittlung von Sinn also immer auch weitere mögliche Lesarten von Information. Ebenso eröffnet die Situation, in der diese Informationen wahrgenommen werden, weitere Deutungsebenen. Geht man in einer Gruppe ins Kino oder doch lieber allein, schaut man den Film später noch einmal auf dem Tablet oder im Fernsehen? Weiß man sich auch in Zeiten räum-

---

<sup>6</sup> Marshall McLuhans vielzitierte Aussage basiert auf seinem Werk *UNDERSTANDING MEDIA* (New York 1964). Nachdem diese These rasch zu einem Slogan geworden war, reagierte McLuhan durch die Veröffentlichung *THE MEDIUM IS THE MESSAGE* (New York 1967), in deren Titel der Druckfehler (*massage* statt *message*) beibehalten wurde, welcher auf weitere Wirkungen von Medien verweist.

licher Isolierung wie in einer Haftanstalt oder einer Quarantäne mit anderen Menschen verbunden, wenn man ein Lied singt? Ein Mensch wird hierbei immer selbst auch zum Medium – sonst gäbe es keine Schauspieler, die mit bestimmten Rollentypen verbunden werden. Und der unheimlich aussehende Mann, der einem nach dem Kinobesuch in einer späten Stunde durch dunkle Gassen folgt, ist möglicherweise einfach nur ein harmloser Passant, der denselben Weg hat. Oder eben nicht ...

Damit ist klar, dass Modelle, in denen Medien vom Menschen als abgelöst (oder als technische Erweiterungen ihres Körpers) gedacht werden und damit wie eigenständige Objekte zwischen Menschen stehen können, wenig dazu geeignet sind, mediale Akte in ihrer kulturhistorisch relevanten Komplexität zu erfassen. Auch wenn man einwenden mag, dass etwa bestimmte physische Merkmale, die ein vermeintlicher nächtlicher Verfolger aufweist oder Gegenstände, die er mit sich führt, »objektiv« auf eine mögliche Bedrohung verweisen, so lassen sich diese Aspekte nicht als unmittelbare Eigenschaften des Mediums *an sich* definieren, sondern verdeutlichen vielmehr, dass hierbei noch weitere kulturelle Deutungsmuster wirksam werden, die auch ohne den konkreten medialen Anlass existieren: Es gibt diskursiv strukturierte Muster, die die möglichen Sinnangebote und Wirkungen von medialen Akten auf vielfältige Weise mit Bedeutung versehen können. Die skizzierte funktionale Gesamtheit aus Medium, Medienproduktion, Mediennutzung und Bedeutungszuweisung kann sprachlich vereinfacht als *Medienkultur* bezeichnet werden, um an dieser Stelle eine vorläufige Definition zu formulieren.

Medienkulturen sind damit kulturspezifisch und historisch wandelbar, ihre Objektivierungen eignen sich als Gegenstandsbereich akademischer Forschungen. Diese Medien können mit den Quellen »klassischer« geschichtswissenschaftlicher Forschungen deckungsgleich sein, müssen aber nicht von vornherein als materiell unveränderbare Quellen verstanden werden: Ein Medium *kann* eine Quelle sein – eine Quelle *ist immer* ein Medium! Denn es sind die Wissenschaftler\*innen, die vergangene oder aktuelle Objekte der menschlichen Lebenswelten als Medien identifizieren, aus ihnen eine Auswahl treffen und diese dann zu ihrer Quelle machen – und diese Quelle sagt über die Wissenschaftler\*innen und ihre Arbeitsweise ebenso viel aus wie über die Menschen, aus deren Zeit sie stammen.

Die verschiedenen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes sollen vor dem Hintergrund dieses einleitend formulierten Problemfeldes die Bandbreite möglicher

Themen und Medien abstecken, die als Medienkulturen in interdisziplinärer Perspektive erforscht werden können. Die einzelnen Texte greifen vielfältige Aspekte auf, die thematisch die wissenschaftlichen Diskurse der vergangenen Jahre geprägt haben und diese auch künftig beeinflussen werden. In ihrer Gesamtheit haben sie meine Überlegungen und Ausführungen geformt, die in dem Buch » Die Wirklichkeit der Steine – eine essayistische Einleitung« diesem Sammelband vorangestellt ist. Ein wissenschaftliches Buch kann niemals den Endpunkt einer Debatte markieren, es ist vielmehr immer der Beginn neuer Überlegungen und Projekte. Ich würde mich daher sehr freuen, wenn die Lektüre dieses Sammelbandes und der anderen Bücher dieser Reihe weiteren Diskussionen über grundlegende Phänomene und Methoden nicht nur der historischen Kulturwissenschaften eröffnen würde.

*Verlag* Bibliothek der Provinz  
edition SCIENCE

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*